

Schwarze auf Weiß

SCHÜLERZEITUNG DES STÄDT. GYMNASIUMS IN GUMMERSBACH

9. Jahrgang

Mai 1959

Nummer 1

50 Jahre Abitur in Gummersbach



Unser Schulgebäude 1905

Emil Wilh.

Sondermann

Gummersbach/Rhld.

Spinnerei

und Strickwarenfabrik

telegramm an alle twens:

vorwiegend sportlich und lustig
- stop - wie die Jugend selbst
- stop - modernes anzugmodell aus
glenscheck - stop - mit calypso-
hose - stop - reinwollene quali-
tät - stop - sortiert in allen
größen - stop - überraschend
preiswert - stop -

erwin hassel, passage-kaufhaus
gummersbach



Tonband-Wunderband

Ihr Funk-u. Fernsehberater

Rundfunk-Weller Gummersbach



AUGUST RÜGGEBERG
MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-
und Werkzeugmaschinenfabrik

Optik bringt Freude!

Feldstecher · Mikroskope · Barometer
Theatergläser · Lupen · Kompasse

Brillen-Löwe Augenoptikermeister
Gummersbach, Moltkestr. 17 gegenüber der Gasgesellschaft

Buchhandlung Emil Gronenberg

Moltkestraße 13

Sämtliche Schulbücher

(Lehrbücher, Lektüren, Wörterbücher)

sowie alle Schulartikel

Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr

Feier

des

50-jähr. Bestehens des Gymnasiums Gummersbach

vom 18. bis 21. September 1959

Unsere Schule feiert in diesem Jahr die fünfzigste Wiederkehr der ersten Reifeprüfung nach einem fast 200-jährigen Bestehen als höhere Schule. Alle, die am Werden dieser Schule in einem wesentlichen Abschnitt ihres Lebens beteiligt waren, werden gern an diesem Jubiläum teilnehmen wollen. Sie werden mit ihren alten Schulkameraden und vielleicht auch einigen Lehrern noch einmal zusammensitzen und kostbare Erinnerungen aufleben lassen. Die Schule wird die Festtage so zu gestalten bemüht sein, daß sie zum schönen Erlebnis werden.

Festfolge

Freitag, 18. September
nachmittags

Eintreffen der auswärtigen ehemaligen Schüler und Lehrer

Wiedersehen der alten Klassenkameraden
in den vorgesehenen Gaststätten

Freitag, 18. September
20.00 Uhr

Festkommers aller Ehemaligen
in der Stadthalle

Sonnabend, 19. September
11.00 Uhr

Festakt im Burgtheater

Sonnabend, 19. September
18.30 Uhr

Festaufführung der Schulooper
„MARIO UND DER RING“

geschrieben und vertont, gestaltet und dargeboten
von etwa 150 Angehörigen der Schulgemeinde; im
evangelischen Gemeindehaus.

Sonntag, 20. September
10.00 Uhr

Gottesdienst in beiden Gummersbacher Kirchen

Sonntag, 20. September
11.30 Uhr

Gefallenenehrung

am Kriegerdenkmal auf dem Kerberg

Sonntag, 20. September
15.00 Uhr

Festzug

durch die Stadt von der Schule zum Schützenplatz,
mit Gruppen aus der Zeit der Lateinschule, der
Bürgerschule, der Real- und Oberrealschule
Anschließend Sport und Spiele unserer Jungen vor
der Stadthalle.

Sonntag, 20. September
20.00 Uhr

Festlicher Ball in der Stadthalle und im Festzelt

Montag, 21. September

Gelegenheit zu gemeinsamen
Wanderungen

Eine Teilnehmerkarte

zum Preise von 5 DM berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen. Um einer Überfüllung vorzubeugen, ist die Operaufführung am Sonnabend, dem 19. September, den auswärtigen Ehemaligen vorbehalten. Die Ehemaligen aus dem Oberbergischen werden gebeten, möglichst eine Wiederholungsaufführung zu besuchen.

Die Festschrift

wird unter anderem die Anschriften der Abiturienten aller Jahrgänge enthalten, ihren Lebensweg in Stichworten und Beiträge zur Geschichte der Schule. Der Preis beträgt voraussichtlich 5 DM.

Unterkunft

Der Preis für ein Hotelbett beträgt zwischen 4 bis 12 DM. Die Schule hofft, auch hinreichend Privatzimmer zu niedrigerem Preis in den Häusern unserer jetzigen Schüler anbieten zu können.

Verfassung

der Schülerschaft des Städtischen Gymnasiums Gummersbach

beschlossen am 21. 4. 1959.

Die Schülermitverantwortung (SMV) wird ausgeübt von dem Schülerparlament und dem Schulsprecher, beratend tritt ein Lehrer hinzu.

I. Das Schülerparlament

1. Das Schülerparlament ist die Vertretung der Schülerschaft.
2. Es setzt sich zusammen aus den Vertretern der Klassen Untertertia bis Oberprima und dem Schulsprecher.
Untertertia und Obertertia schicken je Klasse zwei, Untersekunda bis Oberprima je Klasse drei Vertreter in das Parlament.
3. Die Legislaturperiode des Parlaments dauert von Beginn bis zum Ende des Schuljahres.
4. Das Parlament tritt regelmäßig zusammen.
5. Die Mitglieder werden jeweils am ersten Schultag nach den Osterferien unter der Aufsicht von Schülern, die vom vorjährigen Parlament dazu bestimmt worden sind, im Beisein des Klassenlehrers von ihrer Klasse gewählt.
6. Dieselben Schüler berufen das Parlament zum erstenmal ein.
7. Auf der ersten Sitzung wird aus dem Parlament ein Diskussionsleiter für das laufende Schuljahr gewählt.
Dieser beruft das Parlament ein, Er kann Sondersitzungen einberufen. Er bestimmt die Art der Abstimmung.
8. Beschlüsse müssen auf der einfachen Mehrheit der Zahl der Mitglieder gefaßt werden. Bei Beschlußfassung müssen mindestens 25 Mitglieder anwesend sein.
9. Mit Hilfe des Parlaments können Arbeitsgruppen gebildet werden.
Das Parlament kann die Anwesenheit der Arbeitsgruppenleiter verlangen, und diese haben das Recht, an den Sitzungen teilzunehmen und gehört zu werden.

II. Der Schulsprecher

1. Der Schulsprecher wird direkt von den Schülern von Sexta bis Oberprima gewählt.
2. Wählbar sind nur Oberstufenschüler.
3. Kandidatenvorschläge können dem Parlament von den Schülern gemacht werden.
Die endgültige Kandidatenliste wird vom Parlament durch Vorwahl festgelegt.
4. Der Sprecher ist vollberechtigtes Mitglied des Parlaments.
Er kann nicht zum Diskussionsleiter gewählt werden.
5. Der Schulsprecher
 - a) führt die Beschlüsse des Parlaments aus,
 - b) er verhandelt mit dem Direktor und der Lehrerschaft,
 - c) er repräsentiert die Schülerschaft nach außen.
6. Mit besonderen Aufgaben können vom Parlament andere Schüler beauftragt werden.
7. Der Schulsprecher kann vom Parlament abgesetzt werden.
Der Vertreter des Schulsprechers und sein Nachfolger bei der Absetzung durch das Parlament ist der Kandidat mit der zweitgrößten Stimmenzahl. In beiden Fällen tritt er in die vollen Rechte des Sprechers ein.

III. Beratender Lehrer

Das Parlament wählt einen beratenden Lehrer, der jedoch nur auf Parlamentsbeschlüssen zugezogen wird.

Wer weiß noch, wie es früher war?

Auf unser diesjähriges Schuljubiläum „50 Jahre Vollarbeit“ ist in unserer Schülerzeitung schon mehrfach hingewiesen worden. Für die geplante Festschrift ist ein geschichtlicher Rückblick vorgesehen, der auch die ältere und älteste Zeit unserer nun bald 200-jährigen Schulgeschichte berücksichtigen wird. Es liegt bereits eine vorzügliche Darstellung der „Geschichte der höheren Schule Gummersbach“ von Dr. Bruno Schulze aus dem Jahre 1915 vor. Ein Neudruck oder auch ein Abdruck von Teilen des umfangreichen Werkes kommt allerdings für unsere Zwecke nicht in Frage. Trotzdem sind wir dankbar, durch seine gründliche und sorgfältige Arbeit für den längeren Zeitraum bis etwa 1900 des zeitraubenden Quellenstudiums größtenteils entbunden zu sein. — Wir wollen versuchen, in einzelnen kürzeren Kapiteln das Interessante und uns wichtig Erscheinende an Ereignissen, Persönlichkeiten und Themen aus der Geschichte der alten Latein- und höheren Bürgerschule Gummersbach herauszuheben. Als Probe bringen wir hier vorweg das Kapitel über die Gründung der Lateinschule Gummersbach und ihren ersten Leiter, den Rektor Reiche.

Die 50 Jahre seit der ersten Reifeprüfung im Jahre 1909 sind der äußere, aber sinnvolle Anlaß, nun auch mit der Darstellung des neuen Abschnittes in der Geschichte der höheren Schule Gummersbach zu beginnen, der ihren Aufbau zur Real- und Oberrealschule und ihre weitere Entwicklung unter der Leitung von Direktor Ellenbeck umfaßt. Es ist aber auch „an der Zeit“, die Geschichte dieses ersten Vierteljahrhunderts bis 1927 zu schreiben, einmal deretwegen, die uns noch aus jener Zeit erzählen können, sodann, weil wir heute den notwendigen Abstand von ihr gewonnen haben.

Um es geradeheraus zu sagen, weshalb der geschichtliche Teil unserer Festschrift hier angekündigt wird: wir bitten alle ehemaligen Schüler, unter ihnen besonders diejenigen der ältesten Jahrgänge, aus ihrem Schatz an Schulerinnerungen freimütig zu spenden. Das Bild von unserer alten Schule bliebe ja sehr unvollkommen, wenn wir nicht auch zeigen würden, wie die Schüler sie sahen.

Überlassen Sie uns also bitte Erinnerungstafeln aller Art, vor allem Schulanekdoten und ähnliches, auch Bierzeitungen (!), alte Photos, Schülermützen und anderes mehr!

Eine kurze schriftliche oder fernmündliche Mitteilung an den Unterzeichneten nach Gummersbach-Steinenbrück, Im Kamp 18 — Tel. Nr. 36 01 — genügt, wo die Absicht besteht, unsern Wunsch zu erfüllen.

Werner Sohlbach.

*

Rektor Reiche

und die

Gründung der Lateinschule Gummersbach

Der erste Leiter der höheren Lehranstalt in Gummersbach, der bei ihrer Gründung eine hervorragende Rolle gespielt hat, dem sie in gewissem Sinne sogar zu verdanken ist, war der Kandidat der Theologie Carl Christoph Reiche, Rektor der Lateinschule Gummersbach von 1764 bis 1766.

Er muß ein ungewöhnlicher Mensch gewesen sein. Davon legt ein Bericht in der alten Rektorchronik Zeugnis ab, in dem sich der starke Eindruck von seinem hiesigen Auftreten und Wirken in einmaliger Weise niedergeschlagen hat. Von Steinens Mitteilungen über die Gründung der Lateinschule und ihren ersten Rektor in seiner „Spezialgeschichte des Kirchspiels Gummersbach“ beruhen bis auf wenige Angaben, die er aus anderen Quellen hat, auf dem Bericht der Schulchronik. Soweit dem Verfasser dieses Beitrages bekannt, ist diese Geschichte nach von Steinens Veröffentlichung mindestens noch sechsmal wiedererzählt worden. Und mit unserer kämen wir sogar auf insgesamt 8 Darstellungen bzw. 9, wenn wir den ältesten Bericht hinzunehmen. Verwunderlich bleibt nur, daß m. W. bisher niemand die Frage aufgeworfen hat, wer der Verfasser des ersten Berichts sein könnte.

Der Leser möge nun selbst entscheiden, ob jenes Ereignis, mit dem unsere alte Schule entstand, und die Persönlichkeit ihres ersten Leiters so große und wiederholte Bemühungen verdienen, sie in unserem Gedächtnis zu be-

DIE REIFEPRÜFUNG BESTANDEN IM JUBILÄUMSJAHR 1959

(in Klammern der in Aussicht genommene Beruf)

O1 a

Brockhaus, Dieter, Gummersbach (Dipl.-Ing.)
Felsch, Wolfgang, Gummersbach (Physiker)
Holzapfel, Walter, Gummersbach (Arzt)
Holzhauer, Eberhard, Marienheide (Elektro-Ing.)
Hunger, Siegfried, Hesselbach (Philologe)
Klappert, Bertold, Wiehl (Pastor)
Knopf, Werner, Gummersbach (Jurist)
Krämer, Harald, Dieringhausen (Dipl.-Ing.)
Melhorn, Dietrich, Ahe/Niedersefmar (Apotheker)
Müller, Klaus, Gummersbach (Pastor)
Nohl, Werner, Vollmerhausen (Architekt)
Pahl, Jürgen, Bielstein (Arzt)
Paterock, Dietmar, Wegescheid (Hüttening.)
Sattler, Klaus, Dieringhausen (Philologe)
Schlichter, Bernd Udo, Gummersbach (Apotheker)
Schmidt, Ekkehard, Hunstig (Philologe)
Schulz, Wolfgang, Dieringhausen (Volkswirt)
Schween, Peter, Gummersbach (Jurist)
Voswinkel, Gerhard, Gummersbach (Dipl.-Ing.)
Wasmuth, Eduard, Rodt-Müllenbach (Dipl.-Ing.)
Weis, Harald, Gummersbach (Dipl.-Ing.)

O1 b

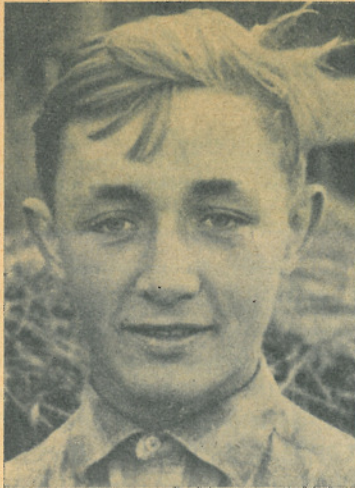
Bohle, Friedhelm, Rebbelroth (Philologe)
Gränzdörffer, Elmar, G'bach (Volksschullehrer)
Hausmann, Axel, Bergneustadt (Physiker)
Himmerkus, Klaus, Kothhausen (Dipl.-Sportlehrer)
Knabe, Gerald, Kierspe-Bhf. (Musiker)
Müller, Herbert, Meinerzhagen (Volkswirt)
Rönchen, Manfred, Hülsenbusch (Philologe)
Schneider, Heinz-Georg, Dieringhausen (Physiker)
Semrau, Bernhard, Kothhausen (Philologe)
Thiel, Manfred, Gummersbach (Volksschullehrer)
Vormstein, Dieter, Gummersbach (Philologe)
Wippenbeck, Peter, Gummersbach (Offizier)

. . . denn ich bin ein Ehemaliger

Ja, aber was für ein Ehemaliger bin ich eigentlich? — Bin ich einer, der sagt: „Die Penne, das war einmal! Jetzt wird freie Luft geatmet!“ Oder gehöre ich zu denen, die manchmal, vielleicht ein bißchen wehmütig, der Schulzeit nachgrübeln? Denke ich nicht sogar öfter an meine alten „verknöcherten Pauker“ und wünsche mir ein Treffen mit den früheren „Kumpels“? Junge, wäre das ein Spaß, mal wieder neben Willi zu sitzen, wie wir damals den alten . . .

Hoppla, wir wollen doch nicht aus der Schule plaudern! Doch eins können wir mit Bestimmtheit sagen, Ehemaliger sein heißt nicht, die Verbindung zur alten Schule abbrechen zu lassen. Nebenbei gesagt, wer wird seine Schule zum „50-jährigen“ im Stich lassen! Wie wäre es überhaupt, wenn wir aus Anlaß dieses Festes ein neues starkes Bindeglied

GEORG SCHUMACHER



Plötzlich und unerwartet hat Gott unseren lieben Mitschüler Georg Schumacher am 1. April 1959 aus unserer Mitte gerissen.

Er war uns allen lieb in seiner stillen und festen Lebensart. Seine Zielstrebigkeit in der Schule und seine Hilfsbereitschaft in der Klassengemeinschaft trugen ihm die Zuneigung der Lehrer und der Kameraden ein. Allzufrüh mußte Georg Schumacher von uns scheiden. Wir werden ihm ein treues Gedenken bewahren.

| | |
|---------------------|-----------------------|
| Im Namen der Schule | Im Namen der OIIIa |
| <i>Dr. Meyer</i> | <i>Schmitz-Justen</i> |
| Oberstudiendirektor | Stud.-Ass. |

zwischen Schule und Ehemaligen schaffen. Als beste Möglichkeit hierfür bietet sich natürlich die Schülerzeitung an. „Schwarz auf Weiß“ würde es sehr begrüßen, auch die Ehemaligen zu Wort kommen zu lassen, besonders da ja dieser Vorschlag von ihnen ausging. Herr Dr. Jürgen Wüllenweber, Gummersbach, war sogar so freundlich, uns seine Mitarbeit in diesem Punkte zuzusichern. Wir freuen uns, daß unsere Zeitung wenigstens hier ein kleines Echo findet.

Also wie wär's mit einer „Meckerecke für Ehemalige“ oder mit „Klatsch und Tratsch — damals und heute“. Aber über den Namen dieser Seite, die nur den Ehemaligen gewidmet sein soll, läßt sich reden. In dieser Ecke sollen Familienanzeigen, Auswärtiger, Bekanntmachungen für Klassentreffen, Erinnerungen an Anno dazumal usw. abgedruckt werden. Selbstverständlich können Ehemalige auch sonst helfen, unsere Zeitung zu gestalten. Zum Beispiel würden Berufserfahrungen in bestimmten Sparten die Schüler für ihre eigene Zukunft interessieren. Darüberhinaus werden Reiseberichte auch gern gelesen.

Auf eins aber muß bei diesem Appell mit besonderer Dringlichkeit hingewiesen werden: Wir sind ganz auf Zuschriften angewiesen; die Ehemaligen haben das Gelingen ihrer Seite vollkommen in der Hand! Wir erwarten die ersten Zuschriften für die nächste Nummer. Auf gute Zusammenarbeit! - - -

halten. — Der Bericht der alten handschriftlichen Chronik sei nun im folgenden — zum größten Teil wörtlich — wiedergegeben.

Von Frankfurt a. O. stammend, war Reiche Ende des Jahres 1763 vom Magistrat in Bergneustadt als Rektor an die dortige Lateinschule berufen worden. „Es fand aber erwähnter Rector Reiche zur Neustadt wenig Vergnügen. Er . . . hatte sein Leben fast immer in großen Städten zugebracht, und er liebte muntere Gesellschaften und artigen Umgang. Die Einsamkeit dieses so oft im Feuer verunglückten Ortes, die dasige ihm wenig gesittet scheinende Lebensart und der Mangel einer auch nur mittelmäßig bequemen Wohnung und eines ordentlichen Speisequartiers erregten, wie er es sagte, gar frühzeitig in ihm eine Sehnsucht, aus dieser Station erlöset zu werden.“

Die Gelegenheit dazu bot sich, als ihm zwischen Ostern und Pfingsten 1764 die Baronesse von Kessel, „Aebtissin zum Gevelsberge“, — übrigens zum 2. Male schon — die Stelle eines Stiftspredigers „am Gevelsberge“ anbot. „Das Zutrauen der Aebtissin auf ihn war groß und eben daher vermehrte Sie das Gehalt eines dasigen Stiftspredigers merklich; so daß der Rector Reiche, welcher den Fehler der Verschwendung besaß, sich überredete, daß er daselbst würde substituiren können.“

Rektor Reiche wollte aber vermeiden, daß den Neustädtern und ihrer Schule aus seinem Weggang ein Schaden erwüchse. Darum hielt er seine Absichten zunächst noch geheim. In der Pfingstwoche wollte er die Aebtissin aufsuchen, um ihr seinen endgültigen Entschluß mitzuteilen. Erst nach den Ferien sollten Magistrat und Schülerschaft von seinem Vorhaben Kenntnis erhalten. Bis zur Neubesetzung der Stelle gedachte er dann den Unterricht noch fortzusetzen — all dies, wie gesagt, in der Absicht, „seinem dereinstigen successori alle studiosos bey-sammen zu behalten und eine zahlreiche Schule . . . zu überliefern. Allein die Vorsehung richtete es unverhofft ganz anders.“

Er ging den heil. Pfingst Abend von Neustadt über Gummersbach nach Röhsahl, um den dasigen H. Pastor Haeuser zu besuchen und ihn zu subleviren. Von dort wollte er weiter nach dem Gevelsberg gehen. In Gummersbach aber trat er diesen Abend bey dem Kaufmann H. Joh. Pet. Heuser an und dieser frug ihn, wo er hin wollte. Er, der R. Reiche, war kein Feind der Offenherzigkeit, und sagte: nach Röhsahl und Gevelsberg. Der H. Heuser wußte, daß der R. Reiche schon vorher dahin habe kommen können, und die Bothen, welche von der Aebtissin an ihn nach Neustadt abgeschickt waren, erregten in ihm und anderen einige Vermuthung, und er frug: „da werden Sie wohl Ja oder Nein sagen?“ Der Rect. Reiche antwortete: „Das erste werde geschehen.“ Er, der H. Heuser unterlies nichts ihn zu ermuntern, diesen seinen Entschluß zu ändern und in der Neustadt zu bleiben. Allein er, der R. Reiche beharrte auf seinem Vorsatz und die Folge hat uns gelehrt, daß er von seinen einmal gefaßten Entschlüssen nicht gern abgehe. Ob es daher komme, weil er sich überredet: daß er nichts anders sich vornehme, als nur das, was er für pflichtmäßig hält, oder ob es Eigensinn sey: solches kann man so eigentlich nicht sagen.

Der R. Reiche war zu Gummersbach gar nicht persönlich bekannt. Er hatte aber den Himmelfahrtstag für den Herrn Senior Ising gepredigt, ziemlichen Beyfall gefunden und die Gewogenheit der Leute an sich gezogen. Daß diese Gewogenheit nicht gering gewesen seyn müsse, lehret der Erfolg. Die begütertesten des Gummersbacher Kirchspiels, da sie hören: daß der R. Reiche von der Neustadt abgehen wolle, treten sogleich zusammen und beschließen ihn nach Gummersbach zur Anlegung einer lat. Schule zu berufen, falls er in der Neustadt nicht bleiben wollte. Sie senden auch zwey Deputirte an ihn nach Röhsahl mit dem Auftrag: „Ihn, den Rectoren, dahin zu persuadiren, daß er in Neustadt bleiben möge; und wenn er ja durchaus auf seinem Vorsatze beharrte, ihn zu fragen: Ob er nach Gummersbach anfolgen und da eine Schule anlegen wollte, wenn sie ihn dahin beriefen?“

Der Rektor beharrte auf seinem Sinn und beantwortete die letzte Frage ohne reifliche Ueberlegung mit Ja. Er wußte die Schwierigkeiten noch nicht, welche die Einrichtung einer Schule erfordert. Er glaubte auch nicht, daß daraus etwas werden mögte, denn er forderte

zugleich, daß er wenigstens in 2 Tagen die Vocationem darzu haben mußte, weil er gezwungen sey sein Wort zu halten und annoch in der heil. Pfingst-Fest Woche der Aebtissin endliche und schließliche Resolution zu sagen. Die Deputirten gingen zurück und schon den Freytag erhielt der Rect. Reiche die Vocationem nach Gummersbach. Der Inhalt dieser Vocation war folgender: „Demnach Unterschriebene vernommen, daß er Neustadt verlassen wolte, *ihnen aber das Beste der Jugend zu Herzen ginge*, als beriefen Sie ihn hiermit zur Anrichtung einer lat. Schule, versprächen ihm zwey oder 3 Jahr lang 40 rth. Gehalt und daneben ein bequemes Zimmer zur Information zu verschaffen. Falls er aber seinen Entschluß aendere und in der Neustadt zu bleiben sich resolviren sollte, so sollte ihm dieser Beruf daran nicht hinderlich fallen.“

Der R. Reiche nahm diese Vocation an, vielleicht hätte er solches nicht getan, wenn er selbige bedachtsamer überlesen. Eine Vocation auf 2 oder 3 Jahre ist eigentlich keine Vocation zu nennen, und wäre es ihm unglücklicher gegangen, als es ihm ging, so würde er solches seiner eigenen Unvorsichtigkeit haben zuschreiben müssen. Er hätte können krank werden, die Lust zur Information hätte sich bey ihm vermindern können: woher würde er dann seinen Unterhalt genommen haben, wenn die Schüler seinen Unterricht verlassen? Das Glück aber war ihm günstig und richtete seine Sachen vortheilhafter ein, als er es eigentlich werth war. Er bekam Schüler genug, er bekam (aber auch) Anfechtungen und mancherley Widerwärtigkeiten zu überstehen, und er überwand sie mit Standhaftigkeit und Ehren.“

Als Rektor Reiche nach Bergneustadt zurückkehrte, war dort die ganze Angelegenheit bereits bekannt. Noch hoffte er aber, einen Streit vermeiden zu können. Er erklärte sich ausdrücklich bereit, „vor Michaelis keinen einzigen Schüler zu Gummersbach in seine Schule aufzunehmen, die bey ihm bisher in der Neustadt gewesen waren.“ Darüber hinaus erbot er sich, Neustadt einen Teil der Kollekten abzutreten, die er demnächst im Interesse der neuen Schule zu Gummersbach in den Ortschaften um Lüttringhausen, der Stätte seiner vorletzten Wirksamkeit, durchzuführen gedachte, „und verspräche anbey er, der R. Reiche, daß er von diesen Collectengeldern auch nicht einmal seine Reise Unkosten abziehen wollte.“

Die Neustädter aber dachten über den Fall ganz anders. „Sie meinten mit dem Rector bald fertig zu werden. Er war ein Fremdling, war nie vor Gericht gewesen, auch hatte er keine Kenntniß des Rechtes.“ Kaum war ihnen die Berufung ihres Rektors nach Gummersbach zu Ohren gekommen, so wandten sie sich an das Oberamt in Gimborn und erwirkten dort gegen Reiche den folgenden Befehl: „Es solle der R. Reiche sich sofort wieder nach Neustadt verfügen und daselbst nach wie vor Schule halten, sich auch bey schwerer Strafe nicht unterstehen irgend anderswo zum Unterricht in der Schule anzufolgen.“ Der Magistrat in Bergneustadt glaubte, „ihn durch diesen Befehl in Furcht und Schrecken zu setzen, und dadurch die Gedanken nach Gummersbach ihm am leichtesten zu benehmen: allein, sie betrogen sich.“ Kaum hatte ihm eine Abordnung des Magistrats, nämlich der „H. Burgemeister“ und sein „H. Secretario“, statt einer Antwort auf seine Vorschläge besagten oberamtlichen Befehl überreicht und „sobald hatte nicht der Rect. Reiche diesen Befehl gelesen, so ging er in seine Schule und sagte denen daselbst versammelten studiosis: „Kinder, gehet ihr, ein jeder wohin er will, ich informire hier nicht weiter“, und soforth ging auch er selbst nach Gummersbach.

Magistratus klagte von neuem beym Oberamt und dieses gab den geschärften Befehl: „Bey 25 gold gülden Strafe solle kein Unterthan des Landes sich unterstehen, ihn den Rectoren in sein Haus zu nehmen, oder ihm Obdach und Verpflegung angedeyhen zu lassen.“

Der Rector kehrte sich an dieses ungerechte Decretum eben so wenig als andere Einwohner zu Gummersbach. Er setzte vielmehr selbst seine Beschwerde auf und bediente sich darin aller der Freymüthigkeit, die ihm fast überall natürlich war. Unter anderen sagte er in seinem Memoriale folgendes: »Er müsse sich wundern wie der H. Oberamtman einen solchen Befehl gegen ihn habe können ergehen lassen, welche andere Obrigkeiten nur gegen Diebe, Mörder und andere Landläufer ergehen zu lassen pflegten. Es könne ihm nicht verdacht werden, daß er alle die, welche an diesem Befehl Antheil nehmen,

„Mario und der Ring“

Stationen auf dem Wege zu unserer Fest-Schuloper

Jedes Jahr haben wir Konzerte von Chor und Orchester, jedes Jahr haben wir eine Aufführung der Spielschar. Und jedes Jahr ist es eigentlich ganz hübsch. Nun dachten wir, im Jubiläumsjahr würde es vielleicht besonders hübsch sein, wenn wir alles zusammenlegten und Chor, Orchester und Spielschar gemeinsam wirken ließen. Wie macht man das?

Die einzige mögliche Lösung hieß: Eine Oper! Eine Schul- oder Jugendoper.

Gibt es so etwas? Ja, natürlich. Aber offenbar gibt es keine, die sowohl den Musiker wie den Spielleiter befriedigt. Also? Tja . . .

Da war doch vor Jahren einmal so etwas wie eine Zwischenmusik zu einer Aufführung. Und wer war der Komponist? Der Oberbayer Determann. Wo steckt der? Wie die Zeit vergeht! Der hat ja schon vor drei Jahren Abitur gemacht. Und was tut er jetzt? Er studiert Musik. Genau: Er ist sogar in einer Kompositionsklasse. Aha! Finger drauf! Den nehmen wir! (Das heißt, wenn er sich nehmen läßt.) Text? Nun, der Leiter der Spielschar, Stud.-R. Potratz, hat schon so viele Texte zu Aufführungen geschrieben, daß er ja auch einen für eine Oper fertig bekommen mußte. Finger drauf! Den nehmen wir auch. — Und man nahm.

Opera in statu nascendi

Für den Textautor ergab sich die Situation, daß, was auch immer er an Ideen oder Textentwürfen vorzulegen hatte, nicht die Gnade des Musikers fand. Operntexte sind offenbar etwas anderes als Spielfexte. Herr Klemm griff ein und verdolmetschte seinem Kollegen Potratz die Wünsche des Komponisten. Und dann saßen sie zusammen und überlegten Ideen. „Ideen!“ Ein Königreich für eine Idee! Natürlich für eine brauchbare Idee. Denn unbrauchbare wurden die Menge produziert. Das waren furchtbare Monate.

Und eines Tages, die Muse bequeme sich endlich zu einem schüchternen Kuß. Der Stoff war da. Und dann war es eine Angelegenheit von wenigen Wochen des Schreibhandwerks, bis der Text fertig war.

Fertig? Ja, wenn's doch wäre! Hier mußte gekürzt werden. Leicht getan. Dort aber sollte gelängt werden. Leicht gesagt, aber schwer getan. Was man in zehn Worten sagen kann, das paßt eben nicht in zwanzig. Aber der Komponist war unbarmherzig. Er tat es nicht so. Und in weiteren Wochen unbefriedigender Kleinarbeit schien alles zur Zufriedenheit aller Beteiligten geschafft.

Merkwürdig: Es gibt eigentlich nie ein Ende. Mit so etwas muß man einfach eines Tages aufhören. Änderungen an Text und Musik werden immer noch vorgenommen. Und Textautor wie Komponist wünschen sich doch nichts dringlicher, als daß bei der Aufführung niemand die aufgewendete Arbeit und Mühe merken möchte.

Die Eltern geistern durch den Wald

Die Herstellung des für Chor und Orchester nötigen Notenmaterials in einer Druckerei oder durch berufliche Notenschreiber wäre unerschwinglich teuer geworden. Deshalb haben einige unserer Schüler an Sonntagen und auch die ganzen Weihnachtsferien hindurch, selbst am Heiligen Abend und an den Feiertagen — das sollen unsere Jungen wissen! — die Chöre und Orchesterstimmen auf Matritzen geschrieben. Und die Stadtverwaltung hat diese sehr hilfsbereit vervielfältigt. Und da die Notenhandschrift unseres Komponisten den unerfahrenen Abschreibern manches Rätsel aufgegeben hat, bedurfte das Material lange Zeit vieler Verbesserungen. Die Eltern unserer Schüler haben es sich gewiß nicht träumen lassen, daß sie in unserer Fest-

oper „durch den Tann geistern“ sollen; in unserem Opernmärchen sind es natürlich die Elfen. Infolgedessen hat die Herstellung des gesamten Chor- und Orchestermaterials vier Monate benötigt, während die Musik in der kurzen Zeit von sechs Wochen entstanden ist. Der Titel unserer Oper aber kann gar auf eine bis jetzt einjährige Geschichte zurückblicken. Schwanken der Dichter und der Komponist anfangs zwischen „Der Feenring“ und „Der Ring der Fee“, so erschien auf dem Partitureinband überraschend „Der Feenreigen“. Und auf der Einladung zum Schuljubiläum lesen wir „Mario und der Ring“. Vielleicht findet sich der beste Titel erst nach der Auf- führung. Vielleicht findet ihn ein Schüler?

Von Winnetou und von Karl May

Seit Januar arbeitet der Schulchor — von den Proben für Schulkonzert und Entlassungsfeier unterbrochen — an den Opernchören. Und wie Determanns Melodien einschlagen! Und bei allen Beteiligten! Man pfeift seit Monaten in Mußestunden nur noch Determann. Es ist eine alte Erfahrung der Musikgeschichte, daß auf Opernmelodien und Tänze, die einem breiten Publikum gefallen, nichtssagende Texte erfunden werden. Dem bekanntesten Walzer aus Zellers „Obersteiger“ zum Beispiel sind vom Volksmund die Worte „Mutter, der Mann mit dem Koks ist da . . .“ unterlegt worden. Und der Anfang von Johann Strauß' Walzer „An der schönen blauen Donau“ wird von vielen auf die Worte „Mutter, dein Max, dein Max . . .“ gesungen. Der Opernschlag der unserer kleinen Chorsänger ist Determanns Kehrreim

Und all zusammen immerzu
Erfönt es dudel dudel du,
Erfönt es dudel dudel dei

Und da sie weder Koks, noch Mutters Max interessiert, singen sie in der Fortsetzung nicht

Von Dudelsack und von Schalmei

sondern

Von Winnetou und von Karl May

Und unsere jüngsten Sänger in Sexta a und b zieht das Unternehmen Schulooper so an, daß sich gleich zu Ostern 17 — in Buchstaben: „Siebzehn“ — in den Schulchor eingereiht haben, der damit eine seit langem nicht erreichte stolze Größe errungen hat. Einige andere Neulinge, die ebenfalls gern mit- tätigen, deren Stimme aber noch zu wenig entwickelt ist, hatten Tränen der Enttäuschung in den Augen, und Muttis erschienen als Fürbitter beim Musiklehrer. Wenn das die ganze Schulzeit so bliebe, würden die Musikstudienräte unsern Abiturienten raten, allein diesen wunderbaren Beruf zu ergreifen. Leider aber soll es Quartaner und Untersekundaner geben, die sich manchmal aus dem Schulchor hinauswün- schen . . .

Der Riesenzwerg

Gesucht ein Zwerg! Ein Zwerg? Ja, für die Oper. Der Text fordert einen Zwerg. Nicht einen Sextaner mit angeklebtem Bart, sondern einen kleinen Mann mit männlicher Stimme. Da zeigte sich die typische Erscheinung der Zeit: Unsere jungen Männer wachsen ihren Eltern im wörtlichen Sinne über den Kopf. Herr Klemm ahnte zunächst nicht, daß sich hinter dem Namen „Karragu“ ein Zwerg verbarg, und schickte einige gute Sänger zur Probe der Spielschar, damit festgestellt werde, ob sie auch spielerisch so begabt seien wie musikalisch. Aber was soll es, wenn diese Zwerge zwei Meter lang sind? Wir überlegten, ob wir nicht Karragu als den „größten Zwerg Europas“ bezeichnen sollten. Aber das nimmt uns ja niemand ab. Und so haben wir immer noch nicht die befriedigende Lösung gefunden, denn der jetzige Spieler muß künstlich kleiner werden, wenn er überzeugen will.

Dennoch ergab sich neulich die Andeutung einer Lösung. Bloß Herr Klemm will nicht. Und so bleibt es bei der Andeutung. Das kam so: „Emil“ spielt den Neger. Er hat den Zwerg hereinzuholen mit den Worten: „Da ist kleine, alte Mann. Der weiß, Ich ihm holen.“ „Emil“ also sagte diese Worte bei der Probe. Im gleichen Augenblick tat sich die Tür des Probenraumes auf, und — Herr Klemm trat ein. Er begriff nicht, warum sich zu seinem Empfang solch brüllendes Gelächter erhob. Es wurde ihm erklärt.

so lange für dergleichen Personen ansähe, bis man ihn dergleichen Verbrechen würde überführt haben.“

In dem Prozeß, den der Neustädter Magistrat nun anstrebte, fand Rektor Reiche an Pastor Ising, dem Senior des Kirchenvorstandes, eine starke Stütze. Daß der Prozeß schließlich mit dem Willen der Neustädter im Sande verlief, hatte seinen Grund in ihrer festen An- nahme, Rektor Reiche werde eines andern Prozesses wegen, in den er durch einen Zusammenstoß mit dem Prokurator des Klosters Marienheide verwickelt worden war, außer Landes verwiesen. In diesem zweiten Prozeß wurde sogar die juristische Fakultät der Universität Heidelberg um ein Urteil bemüht, das übrigens für Reiche und seine Helfer recht ungünstig ausfiel. Nach reichlich verworrenem und dra- matischem Verlauf ging dieser Prozeß aber doch mit einem Vergleich zu Ende.

*

Der Bericht der Rektorchronik ist in unserem Zusammenhang weniger be- merkenswert durch die Tatsache, daß die Gründung der alten Latein- und Gelehrtschule in Gummersbach im Zeichen einer Rivalität zwischen Gum- mersbach und Bergneustadt stand, als vielmehr durch die außerordentlichen Umstände, unter denen die Schulgründung vor sich ging, Umstände, die sich fast noch mehr aus dem ungewöhnlichen Charakter des Hauptakteurs erklären als aus den Zeitverhältnissen.

Man merkt der Sprache des Chronisten deutlich an, wie sehr es ihm Freude macht, die Geschichte dieses Mannes, soweit sie in Gummersbach spielte, zu erzählen. Über das bestimmte Interesse, das ihn dabei leitete, läßt der Bericht allerdings auch keinen Zweifel. So betont er mehrfach, wie groß- zügig und selbstlos Rektor Reiche bei seinem Weggang auf die Interessen der Neustädter Rektorschule Rücksicht genommen habe. Ebenso sehr wünscht er offenbar den Vorwurf zu widerlegen, die Gummersbacher hätten den Neustädtern ihren hochbegabten Rektor abspenstig gemacht. — Mag es mit diesen Punkten in Wahrheit stehen, wie es will, Reiches Weggang nach Gummersbach — zahlreiche Schüler scheinen ihm gefolgt zu sein — wurde für die Rektorschule in Bergneustadt verhängnisvoll: sie ging in den folgenden Jahren ständig zurück, bis sie 1815 ganz zum Erliegen kam.

Zwar läßt sich einstweilen die Frage nach dem Verfasser des ungewöhn- lichen Berichtes, der die alte handschriftliche Chronik der höheren Schule Gummersbach einleitet, noch nicht mit Sicherheit beantworten, möglicher- weise aber können wir der Lösung mit den folgenden Überlegungen schon recht nahe. Der Senior des Gummersbacher Kirchenvorstandes, Pastor Ising, spielt in dem Bericht, besonders im Zusammenhang mit den beiden Pro- zessen, eine erhebliche Rolle. Sollte er als möglicher Verfasser ausscheiden — ein Handschriftenvergleich kann uns darüber Aufschluß geben — stehen wir mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit vor Rektor Reiche selber als dem vermutlichen Autor. Von sich selbst in der 3. Person zu berichten, ist damals nicht ungewöhnlich, man denke nur an Streichers Bericht über seine gemeinsame Flucht mit Schiller aus Stuttgart.

Halten wir uns doch folgendes an dem Bericht vor Augen: die detaillierte Kenntnis des äußeren Vorgangs, das geradezu intime Wissen von der Per- son des Rektors und nicht zuletzt der große Freimut, mit dem der Rektor bald gerühmt und bald getadelt wird. All dies — auch die oben angedeu- tete tendenziöse Färbung des Berichtes — erscheint am verständlichsten, wenn wir uns Rektor Reiche selbst als Verfasser vorstellen. Und paßt es zu guter Letzt nicht auch noch in sein Bild, wenn wir aus der lebendig und fesselnd geschriebenen Darstellung das Verlangen herausspüren, seinen Nach- folgern ein eindruckvolles Zeugnis von sich und seinem Wirken zu hinter- lassen?

Zum Schluß fassen wir noch einmal in einem knappen Umriss zusammen, was an einzelnen Zügen vom Bilde dieses Menschen sichtbar wurde.

Das Urteil des Berichtes über ihn schwankt wie gesagt zwischen anerkennen- der Bewunderung und tadelnder Kritik. Der Prediger Reiche war in Gum- mersbach wie in Gevelsberg hochgeschätzt, dem hochbegabten Lehrer liefen die Schüler in großer Zahl zu. Seine weltmännische Art und seine Neigung zur Verschwendung korrespondieren mit seiner Geschäftstüchtigkeit, einer Fähigkeit, die ihn bei den damaligen Verhältnissen — zudem noch an einer neugegründeten Schule — als Lehrer besonders verdienstlich machen mußte. Seine Festigkeit in der Durchführung einmal gefaßter Entschlüsse — die man auch als Eigensinn bezeichnen könne! — scheint sich nicht recht mit seinem ausgesprochenen Mangel an Seßhaftigkeit zu vertragen. —

Ruhe bitte!

Es tagt das Schülerparlament

Liebe Mitschüler! Erlaubt mir gleich zu Beginn eine Gewissensfrage: Geht Ihr gern zur Schule? Nur ein geringer Teil wird jetzt mit einem offenen „Ja“ antworten. Da drückt Ihr nun neun Jahre Eures Lebens die Schulbänke, macht mehr oder weniger fleißig Eure täglichen Schularbeiten und führt ein so bestöhnenswertes Schülerdasein. Dabei liegt es nur an Euch, die Schule nicht als Last, sondern als Freude zu empfinden.

Ihr habt sicher alle in den vergangenen Wochen und Monaten von einem schrecklich amtlich klingenden Worte gehört: Schülermitverantwortung oder kurz SMV genannt. Ein gewiß nicht neues Wort, aber es war anscheinend bisher tabu für die Schüler des Gymnasiums Gummersbach. Wir bezeichneten uns stolz als Gymnasiasten einer modernen, aufgeschlossenen Schule und waren uns dabei gar nicht unserer geradezu kümmerlichen Rolle in diesem Schulleben bewußt. Gewiß, da seid Ihr in der Mehrzahl alle recht fleißig und eifrig innerhalb Eurer Klasse, zeigt von Zeit zu Zeit Euren Kameraden und Lehrern ein freundliches Gesicht — man ist ja sozusagen verpflichtet, und wenn es um die Gunst des Lehrers geht, ist jeder dabei —, nach Schluß aber geht jeder seine eigenen Wege. Es gibt ein lateinisches Sprichwort, das Ihr sicher alle kennen werdet: *Non scholae, sed vitae discimus*. Solange aber Sinn und Aufgabe der Schule nur im rein Lernmäßigen, in dem Muß zur Erreichung eines für den weiteren Fortgang unbedingt benötigten „Scheinens“ bestehen, so wird uns, wenn wir einmal aus der Geborgenheit des Elternhauses und der Schule herauskommen, noch manches fehlen. Ich glaube kaum, daß auch Ihr die Schule nur als Mittel zum Zweck auffaßt. Warum aber dann ewig schimpfen und seufzen? Wo Ihr doch selbst viel dazu beitragen könnt, Freude am Leben der Schule zu haben! Vielleicht muß man die ihrer Veranlagung nach etwas schwerfällige oberbergische Jugend zu eigener Aktivität im Rahmen der Schule, die ihr die Möglich-

keit der zielbewußten Selbstenfaltung und der Mitverantwortung gibt, erst einmal wachrütteln. Der Anfang ist getan. Es haben sich ein paar Unzufriedene zusammengefunden, sie haben Pläne geschmiedet, geworben. Und eine ganze Anzahl „Wachgerüttelter“ war bereit, beim Aufbau einer neuen SMV mitzuwirken.

Ich will Euch an einem kleinen Beispiel zeigen, wie ich nach langer Zeit des Unzufriedenseins auf einmal fühlte, daß gehandelt werden müsse. Es war zu der Zeit, als das innere Bild unseres Schulgebäudes alles andere als menschenwürdig aussah. Natürlich waren auch die Kleiderhaken nicht mehr in bestem Zustand. Da kam es oft vor, daß zur Wintertime hier und da ein Mantel auf dem Boden lag. In den Pausen aber trat mancher gedankenlos auf ihn, keiner hielt es für nötig, sich zu bücken, wenn es nicht gerade der eigene war. Welch schöne Einstellung: Alles, was nicht direkt mich betrifft, interessiert mich nicht! Sollen wir nicht eigentlich eine Schulgemeinschaft sein? Eine Gemeinschaft, die in der Verantwortlichkeit des einen dem anderen gegenüber ihren Ausdruck findet?

Die Verbesserung des Verhältnisses zur Schule, zu den Lehrern und der Schüler untereinander ist das Ziel der SMV. Und ich meine, es lohnt sich schon, sich für diese Aufgabe einzusetzen.

Wir mußten zuerst einmal eine Basis haben. Zu diesem Zweck wurde eine Schülerverfassung ausgearbeitet. Die Schülerschaft wählte ein Schülerparlament, den Schulsprecher und einen Verbindungslehrer. Artikel 9 der Schülerverfassung scheint mir der wichtigste Artikel der ganzen Verfassung zu sein. Er lautet: Mit Hilfe des Parlaments können Arbeitsgruppen gebildet werden. Hier seid Ihr alle angesprochen, liebe Mitschüler! Was nützt uns ein großartiges Schülerparlament, wenn die Schülerschaft nicht hinter ihm steht. Ich wiederhole noch einmal: Das Parlament mit all seinem Drum

und Dran ist nur der äußere Rahmen, entscheidend ist Eure Mitarbeit.

Von den Arbeitsgruppen ist besonders das Mentorensystem, die Betreuung der Sextaner, hervorzuheben. So werden erstmalig in diesem Jahr Obersekundaner mit viel Idealismus, Einfühlungsgabe und Opferbereitschaft versuchen, den in diesem großen Schulbetrieb sich verloren und einsam vorkommenden Sextanern ein Gefühl der Gemeinschaft und der Zugehörigkeit zu vermitteln. Weiter wollen wir ein Schülergericht bilden mit beschränkter Strafgewalt z. B. bei geringfügigen Vergehen und als beratende Funktion bei größeren Fällen, deren Entscheidung aber letztlich den Lehrern überlassen bleibt.

Ende Mai wird eine Film-AG in Zusammenarbeit mit dem Mädchengymnasium in Aktion treten. Es sollen jeweils wertvolle Tonfilme gezeigt werden, die dann anschließend unter Teilnahme eines Lehrers durchdiskutiert werden. Ein politisches Forum will Referenten bitten, über Probleme der Politik, der Wirtschaft und des Rechts usw. zu sprechen. So wäre z. B. der ungemein interessante, aber zeitlich leider zu begrenzte Farbbilder-Vortrag von Herrn Plate über das heutige Indien und seine Probleme direkt verpufft, wenn nicht auf Bitten der Schüler hin am Nachmittag, also außerhalb des normalen Schulbetriebs, eine rege Diskussion stattgefunden hätte.

Auf sportlichem Gebiet wird in diesem Sommer eine Fußballmeisterschaft sämtlicher Klassen durchgeführt. Die Ausgabe der Schulspeisung soll Schülern übertragen werden. Die Beteiligung an den Aufsichten im Schulgebäude ist vorgesehen. Desweiteren sind Bastel- und Spielgruppen für die Jüngeren geplant. Nicht zu vergessen ist die Pflege der Verbindung mit anderen Schulen. Angeregt wurde auch ein jährlicher Schulball (etwa zu Fasching) nur für die Schüler beider Gymnasien mit einem eigenen Schulorchester.

Daneben gibt es da eine Arbeitsgruppe, deren Aufgabe unter dem Motto „Schüler helfen“ wohl am besten gekennzeichnet ist. Darunter fällt die Hilfe für Kameraden, denen das Lernen schwerfällt. Wäre es nicht lohnenswert, wenn sich innerhalb einer Klasse Arbeitsgruppen aus besseren und schlechteren

Hier die zahlreichen Stationen seines Lebensweges, soweit sie uns bekannt sind: er war von Lüttringhausen gekommen, hatte es in Neustadt nur wenige Monate ausgehalten, als Stiftsprediger hatte er nach Gevelsberg gewollt, war in Gummersbach geblieben, um eine Lateinschule ins Leben rufen zu helfen; nach 2 Jahren schon ging er zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Ablegung des Magisterexamens nach Göttingen; er war danach in Berlin, später Pfarrer in der Uckermark, wird noch als Mitarbeiter des Pädagogen Basedow genannt und als Bibliothekar und ist zuletzt in Amerika gestorben. — Eine unbezähmbare Unrast ließ ihn offenbar nirgends zur Ruhe kommen. So steht er als eine Art Wanderlehrer vor unseren Augen, mehr aus innerem Triebe als durch den Zwang der damaligen Verhältnisse. Manches finden wir an diesem Manne erstaunlich und merkwürdig, eines aber müssen wir an ihm bewundern: Reiche war ein rechtlich denkender, unerschrockener und streitbarer Mann. Abgesehen von den Prozessen, in die er verwickelt wurde, bezeugen dies seine Auslassungen gegenüber dem Gimborner Oberamtmann Weckbecker, am schönsten noch seine folgende Erklärung: *„Ich habe ein Gewissen, das ist enge, aber ich habe ein Herz und einen Muth, daß 2, wohl 10 Fuder Heu durchfahren können. Habe ich gesündigt, so will ich auch büßen, habe ich aber Recht, so soll mir niemand selbiges nehmen.“*

Er hat lauthals mitgelacht. Aber spielen will er „die kleine, alte Mann“ nicht.

Pralinen am Wandertag

Dem Schulorchester wird mit „Mario und der Ring“ eine sehr umfangreiche Aufgabe gestellt, die es nur mit zusätzlichen Proben bewältigen wird. Das haben alle begriffen. Das scherzhafte Wort „Er kam, stimmte und ging“ paßt auf keinen mehr. Daß die Streicher am letzten Wandertag, statt mit ihren Klassenkameraden zu wandern, ohne Murren drei Stunden proben, schien Studienrat Klemm wert, ihnen eine Schachtel Pralinen zu spendieren. Inzwischen üben auch Xylophon und Glockenspiel und die Flötisten, und drei Schlagzeuger werden auch gebraucht.

Und sonst:

Das Ballett übt unter Frau Heider-Floren; die Spieler üben an ihren Sololiedern; Requisiten erstehen schon unter Herrn Potratz' geschickten Händen; die Bühnenbau-AG unter Studienrat Jahn wird eine Fülle Arbeit haben; die Kostüme; die Beleuchtung; und schließlich: alle Einzelleistungen müssen zusammenwachsen!

Mitglieder des „Unternehmens Scholoper“

Schülern bildeten, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, sich gegenseitig so zu helfen, daß nie einer (von den ganz Faulen abgesehen) aus einer Gruppe sitzenbleibt? Eine Art sozialen Hilfswerks mit Geschenken an arme Flüchtlingsfamilien (z. B. Friedland) oder regelmäßige Päckchen in die Zone haben wir ja zum Teil schon. Alles dies könnte dann seinen Niederschlag in der Schülerzeitung finden, die dann nicht mehr wie bisher von Lehrern und nur einigen Schülern gestaltet werden müßte.

Liebe Mitschüler! Ihr seht, es gibt genug Anregung und Betätigung. Wir haben das volle Vertrauen, die größtmögliche Freiheit und Selbständigkeit von seiten des Lehrerkollegiums und ganz besonders

von seiten unseres Herrn Direktor. Es ist nun meine große Bitte, die Zahl der noch Uninteressierten zu echter Mitarbeit zu gewinnen. Jeder hat die Gelegenheit, sich seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend zu betätigen. Wollen wir gemeinsam versuchen, den „status quo“ an unserer Schule zu beseitigen? Die Zukunft wird dann erweisen, wie weit die eigene Verantwortlichkeit der jungen Menschen an der Schule gehen kann, wie groß das Gebiet ist, das sie durch ihre Mitarbeit und Tatkraft ausfüllen können, und welche Ergebnisse für den Einzelnen und die Gemeinschaft erzielt werden können.

Christoph Drechsler, O Ia
Schulsprecher.

War Leipzig eine Messe wert?

Wieder einmal rief die Leipziger Frühjahrsmesse Aussteller der ganzen Welt zu einer friedlichen Heerschau des Welt-handels zusammen. Leipzig, heute von der sogenannten DDR als ihre Musterstadt herausgestellt, erwacht dann jedesmal aus seinem Dornröschenschlaf. Welch große Schau bietet sich doch dem westlichen Messebesucher auf den ersten Blick an! Die Stadt ist sauber, die Auslagen der Läden sind zum größten Teil angenehm dekoriert, und dazu Fahnen, diese gräßlich roten, wild flatternden Fahnen, ein Meer von Bildern lächelnder Proletarierführer, die im abendlichen Scheinwerferlicht „bitte recht freundlich“ aussehen, und Spruchbänder, überall Spruchbänder.

Leipzig feierte in diesem Frühjahr. Welch Ereignis: Genosse Chruschtschow höchstpersönlich gab der Stadt die Ehre. Die erste große Kundgebung hatte schon stattgefunden. Die Bevölkerung war folgsam zusammengeströmt, Betriebskompanien, Schulklassen waren abkommandiert worden und zur Belohnung prasselten dann die Worte: Frieden! Freiheit! Friedliche Koexistenz! Großartiges Getöse, leeres Geklingel.

*

Die Leipziger Messe ist wohl ohne Frage die größte, d. h. umfassendste Messe der Welt. Ihre Bedeutung liegt heute gerade darin, daß hier Ost und West in Eintracht ihre Erzeugnisse ausstellen. Daß dabei die Zahl der westlichen Aussteller von Jahr zu Jahr zunimmt und damit der Westen endlich allgemein seine Zurückhaltung aufgibt und offen Handel mit dem Osten sucht, ist erfreulich und begrüßenswert. Ich hatte nun die Möglichkeit, die letzten beiden Leipziger Messen zu besuchen. Daher darf ich wohl sagen, aus dem direkten Vergleich ein Bild gewonnen zu haben, das heute unerlässlich ist denn je.

Der Osten holt auf. Eine stetige wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, der Fortschritt, wie es im Parteijargon heißt, ist nicht zu verkennen. Man merkt dabei gleich: Hinter all diesen Bemühungen steckt ein Ziel, sich dem Lebensstandard des Westens anzupassen, seinen Pro-Kopf-Verbrauch zu erreichen und zu überflügeln. Die Güter und Erzeugnisse des Ostens können heute schon teilweise durchaus mit den unsrigen in Wettbewerb treten. Daß dabei nicht mehr allein Rußland als das große Vorbild dient, als die Macht mit dem anerkanntermaßen größten Fortschritt, sondern daß daneben China, die Tschechoslowakei, Polen und Ungarn verblüffende Erfolge aufweisen,

ist bemerkenswert und zugleich beängstigend für uns Westler. Ja sogar rein agrarische Länder wie Rumänien und Bulgarien versuchen nicht zurückzustehen. „Wohin strebst Du, rätselhaftes China?“ könnte man sich nach dem Besuch des chinesischen Pavillons fragen. Welch enorme Leistungssteigerung auf allen Gebieten des Handels und der Wirtschaft innerhalb der letzten Jahre! Gewiß, auf den ersten Blick scheinen die Maschinen noch recht primitiv, aber ist der äußere Glanz so entscheidend, wenn der Kasten läuft? Auf jeden Fall ist man nicht mehr abhängig, man ist imstande, seine Güter selbst herzustellen. Und haben wir nicht auch einmal klein angefangen?

*

Für den Westler — er fällt allein durch seine Kleidung auf, dabei genügt meistens ein Blick auf die Schuhe — ist es immer wieder belustigend zu beobachten, wie der Osten bei aller Leugnung unserer „Errungenschaften“ bemüht ist, Maschinen, Autos, Motorräder, Radios usw. bis in die Einzelheiten nachzuahmen. Noch dienen wir in gewisser Hinsicht als Vorbild. Wie lange noch?

Auch die Sowjetzone ist durchaus nicht mehr rückständig. Schließlich arbeiten ja dort auch Deutsche. Mit Einschränkung gibt es heute dort wieder alles zu kaufen. Der Preis einiger Lebensmittel ist sogar niedriger als in der Bundesrepublik. Noch aber ist der Preis der Waren im Verhältnis zu dem Einkommen der Verbraucher zu hoch. Selbst ein hoher Funktionär muß, obwohl gerade sein Einkommen manchen westlichen Staatsmann neidisch werden läßt, tief in die Tasche greifen, um eine Moskwitsch-Luxus-Limousine, die amerikanischer wirkt als das neueste Modell von Ford, zu erwerben. Dennoch wird es nur eine Frage der Zeit sein, bis man drüben unseren Pro-Kopf-Verbrauch erreicht hat. Dann wird die Legende vom „Goldenen Westen“ ausgelöscht sein, die ältere Generation wird einer Jugend weichen müssen, deren Begeisterung von der Erkenntnis eines stetigen Fortschritts „der Sozialismus siegt!“ herrührt.

*

Hier liegt die Gefahr. Als ich vor einiger Zeit George Orwells Roman „1984“ las, tröstete ich mich immer mit dem Gedanken, daß es ja doch nur eine Utopie sei. Leipzig belehrte mich eines Besseren. Ein junger Mensch, der keine Stütze mehr bei seinen Eltern findet, die allein ihn über die Wahrheit und den Begriff

der Freiheit aufklären könnten, muß einer dauernden Kopfwäsche, Eintrichterung und Berieselung am Ende erliegen. Das geschieht aber nicht nur auf einem Parteischulungslehrgang, sondern ob ich ins Theater, Konzert, Kino gehe, in die Schule, im Geschäft, wo auch immer ich mich bewege, was ich sehe, was ich höre, überall werde ich ideologisch geschult. Dabei geschieht das meistens auf eine Art, die einen Jugendlichen begeistern muß. Hier kümmert man sich um ihn. Er hat die Möglichkeit, seinen Interessen und Fähigkeiten nachzugehen. Nur merkt er dabei meistens nicht, wie er im Laufe der Zeit ein treuer Anhänger seiner Machthaber wird. Oh, die kommunistische Dialektik versteht es so gut, Anhänger zu gewinnen. Ich will gar nicht behaupten, daß die Jugendlichen in der Zone durchweg kommunistisch eingestellt sind. Ich würde sagen, sie sind größtenteils gleichgültig. Der Zwang, für ein Weiterkommen bestimmte Bedingungen genau erfüllt zu haben, läßt manchen mitmachen. Das aber genügt, nun sorgt der Staat und viele Türen stehen offen.

Man gibt der Jugend drüben ein Ziel, eine Idee, für die sie sich je nach Begeisterung einsetzt. So beschwerte sich meine neunjährige Kusine bitter darüber, daß der russische Unterricht zur Zeit wegen Krankheit des Lehrers ausfallen müsse. Unterbrechung — das darf es nicht geben. Vorwärts! Vorwärts! Noch gibt es verantwortungsvolle Menschen, die sich ihrer Aufgabe ihren Kindern gegenüber bewußt sind. Menschen, die aus einem tiefen Gottglauben und Vertrauen heraus sich allen Angriffen von seiten des Staates widersetzen, Menschen, an denen wir hochblicken könnten, die noch ein offenes Wort zu sagen wagen und den Wert wahrer Freiheit kennen. Wir hier im Westen meinen ihn zu kennen, wir betten das Wort zwischen andere schönklingende Vokabeln und sind in Wirklichkeit unfreier als jene. Wir dürfen den Kommunismus heute nicht einfach als etwas Minderwertiges betrachten, ihn nur deshalb zur Seite schieben, weil er sich nicht mit unserer Gesellschaftsordnung verträgt. Diese bewußte Zurückhaltung von unserer Seite, ja die Forderung: entweder gibst Du Deine bisherigen Anschauungen und Grundsätze auf und trittst freiwillig zu uns über oder wir wollen mit Dir nichts zu tun haben, ist längst überholt. Man kann sich heute dem Kommunismus nur widersetzen, wenn man sich mit ihm beschäftigt hat, ihn objektiv betrachtet und sich aus dem Vergleich sein Urteil bildet.

Wir Bundesdeutschen begeistern uns heute wieder an Ideen wie z. B. dem Gedanken an die Vereinigung Westeuropas zur Abwehr des Kommunismus und vergessen dabei leicht, wie sehr heute ein Teil Deutschlands Gefahr läuft, vom Kommunismus überrannt zu werden. Die blutigen, gleichgültig undurchsichtigen Gesichter der Volksarmisten scheinen schon nicht mehr zu wissen, auf wen sie dann eines Tages schießen werden. Noch aber vertraut und hofft man drüben auf uns. Ein Franzose sagte mir Ostern, als ich in Berlin weilte: „Die Chance einer Wiedervereinigung liegt nur noch bei der Jugend. Sie muß sich aus allen ihren Fesseln und Vorurteilen befreien und von selbst zueinander finden.“ Ein Brief, ein Paket und nicht zuletzt ein persönlicher Besuch nach Mitteldeutschland werden, ja müssen Kontakte schaffen, die wenigstens ein langsames Auseinanderleben verhindern.

Allein aus diesem Grunde war Leipzig eine Messe wert!

Drechsler, O Ia.

Eisenbahnfahrer

EINMAL GANZ ANDERS

Es war am 5. Januar, morgens um 6 Uhr. Das oberbergische Land war von einer dichten Schneedecke überzogen. Nur wenige Menschen fanden zu dieser Zeit den Weg zum Bahnhof, und zu diesen gehörten auch mein Vater und ich. Wir beide sahen in den dicken Bahnermänteln wie echte Eisenbahner aus. Wir hatten an diesem Tage von der Direktion Wuppertal und dem Maschinenamt Siegen die Genehmigung erhalten, mit einem Lehrlokführer an einer Rundfahrt auf verschiedenen Lokomotiven der Bundesbahn teilzunehmen.

In Finnentrop trafen wir uns mit unserem Lokomotivführer, einem älteren Beamten, der mit fünf anderen Kollegen im Direktionsbezirk Wuppertal den Auftrag hat, das Lokpersonal auf sämtlichen Zügen in diesem Bezirk zu kontrollieren.

Nach einer kleinen Erfrischung in der Eisenbahnerkantine in Finnentrop und nach einem Rundgang durch das Bahnbetriebswerk (Bw) kletterten wir mit gemischten Gefühlen auf eine Güterzuglok der Baureihe 50, die einen Personenzug nach Hagen bringen sollte. Das Abfahrtszeichen wurde gegeben und die Fahrt begann. Der Heizer hatte den Kesseldruck auf 14 atü gebracht. Ganz langsam wird der Regler geöffnet und der Dampf in die Steuerung und in die Zylinder geleitet. Unsere Maschine hustet einen gewaltigen, harten Puff Dampf in den grauen Himmel, und noch einen und — schon kürzer — noch einen. Dann nimmt der Führer die Steuerung — genau der Zunahme der Geschwindigkeit entsprechend — zurück. Der Schieberkastendruck, der Druck, den man auf die Kolben wirken läßt, beträgt 12 atü. Die aufmerksamen Blicke des Lokführers wandern nach vorne zu den Signalen und auf die Strecke, dann auf die vielen Manometer und Hebel und schließlich zurück an dem Zug entlang, um nach dem Zugschluß zu sehen. Fahrplan und Bremszettel hängen vor der Kesselwand. Wenn man glaubt, sich über alle Neuigkeiten unterhalten zu können, ist man im Irrtum, denn oben auf der Lok ist es beileibe nicht so angenehm wie hinten im Wagen. Es klankt, hämmert, stößt, klopft, zischt, stöhnt, scharrt und pustet auf der Lok; es weht Hitze und Kühle, es rumpelt, grollt und donnert. Rechts späht der Führer, links der Heizer auf die Strecke, um sich gegenseitig laut die Stellung der Signale zu melden. Ich schaue aus dem Fenster. Gleichmäßig arbeiten die Zylinder, und die schwere Kuppelstange dreht sich wie toll. Da man oft an die Höchstgeschwindigkeit der Lok — sie beträgt 80 kmh — herankommt, kann man, ohne sich festzuhalten, kaum stehen. Die Lok schlenkert und durch das gleichmäßige Ausstoßen des Dampfes entsteht jedesmal ein kleiner Ruck. Der Heizer stellt den Bläser an und wirft mit seiner kurzen Schaufel laufend Kohlen in den feurigen, gierigen Schlund der Lok. Er schichtet sie an den Rändern der Feuerbüchse auf, damit sie, wenn sie durch Fahrerschütterungen herunterfallen, auch restlos verbrennen. Er verheizte auf dieser Strecke ungefähr 2 Tonnen Kohle. Außerdem hat

der Heizer den Wasserstandsanzeiger, die Speisepumpe, den Bläser und den Boschöler zu überwachen. Er muß sich sein Brot schwer verdienen. Inzwischen nähern wir uns Hagen. Wir fahren über viele Weichen und Kreuzungen in Bahnsteig 1 ein. Ohne den Wagenzug, der von einer Rangierlok abgeholt wird, fahren wir über eine richtige Weichenstraße zum Bw. Hier gab es für mich eine interessante Neuigkeit. Wir hielten mit der Lok genau vor einer Sprechanlage. Der Lokführer übermittelte seine Wünsche über Sprechfunk an die Lokbetriebsleitung, um bald danach die Bestätigung und die damit verbundene Fahrerlaubnis zu erhalten. Wie es der Lokführer gefordert hatte, wurde die Lok durchgesehen, entschlackt, mit Wasser versorgt und bekohlt, um dann, fertig für die nächste Fahrt, über eine Drehscheibe und eine Schiebebühne in ihren rauchigen, rußigen Stand im Lokschuppen einzufahren.

Dann führte uns unser Lehrlokführer durch sämtliche Anlagen im Hagener Bw. Wir sahen die Entschlackungsgruben, den Kohlebansen und den großen Lokschuppen, der über moderne technische Anlagen verfügt, um auch größere Reparaturen vornehmen zu können. Nach einem Mittagessen in der neuen Eisenbahnerkantine begaben wir uns wieder zum Bahnhof. Wir wollten auf der Diesellok, die einen D-Zug nach Wiesbaden bringen sollte, nach Wuppertal-Elberfeld fahren.

Wenige Minuten vor der Abfahrt kam sie heran und stellte sich sachte auf den Zug, wie es in der Bahnersprache heißt. Nach der Bremsprobe ging die Fahrt los. Gleichmäßig und ruhig zieht die Maschine den schweren Zug aus dem Bahnhof hinaus auf die freie Strecke. Nur gedämpft dringt der Lärm der beiden 2 000 PS leistenden Motoren in den Führerstand. Der Dienst auf Diesel- und Elektroloks unterscheidet sich in bezug auf Sauberkeit und Bequemlichkeit sehr von dem Dienst auf Dampfloks. Der Führer sitzt hinter einer großen Windschutzscheibe, die bei schlechtem Wetter durch einen Wischer und eine Defrosteranlage freigehalten wird. Klar und übersichtlich geordnet liegen seine Instrumente vor ihm. Im Gegensatz zu den Führern auf Dampfloks kann der Diesellokführer seinen Dienst meist sitzend versehen. Inzwischen hatten wir Hagen hinter uns gelassen und eilten mit mehr als 100 kmh dahin. Signale, Blockstellen und kleine Bahnhöfe flogen vorbei. Wenn man auf die Strecke schaut, bemerkt man die Schnelligkeit kaum. Blickt man jedoch seitwärts aus dem Fenster, wird man sich erst recht der Geschwindigkeit bewußt, mit der der Zug dahinbraust. Nach 40 Minuten Fahrzeit hielten wir in Wuppertal-Elberfeld. Nun hieß es aussteigen. Schnell noch „Gute Fahrt“ gewünscht und der Zug verließ ohne uns die Bahnhofshalle. Sehnsüchtig verfolgten ihn meine Augen, bis die roten Schlußlaternen in der Ferne verschwunden waren.

Dann hörten wir ein Fauchen, Poltern und Zischen, und der Eilzug, mit einer Schnellzuglok der Baureihe 03 an der Spitze, fährt ein. Auf dieser Lok wollten wir nach Köln fahren. Um sie noch leistungsfähiger zu machen, hat man einen Vorwärmer eingebaut. Die Abgase und der Abdampf werden, bevor sie durch den Schornstein ins Freie gelangen, durch einen Raum geleitet, der von Röhren durchzogen ist, in denen das kalte Wasser aus dem Tender in den eigentlichen Kessel fließt. Durch den heißen Dampf wird das Wasser schon vorgewärmt, damit es nicht kalt in den heißen Kesselraum gelangen kann. Außerdem hatte man eine Kohlenförderungsanlage auf dem Tender angebracht, um dem Heizer seine schwere Arbeit zu erleichtern. Das Ausfahrtsignal rasselte auf „Frei“. Langsam setzt sich der lange Zug in Bewegung. Immer schneller drehen sich die 2 m großen Antriebsräder und bringen den Zug auf die freie Strecke. Das frische Zischen der Zylinderhähne, das klappernde Geräusch der Kohlenschaufel, der immer schneller werdende Atem der Lok und das nervöse Pam-pah, Pam-pah, Pam-pah der Luftpumpe ergeben eine kraftvolle Geräuschkulisse. An jedem der einzelnen Geräusche muß der Lokführer zu erkennen wissen, ob die Maschine in Ordnung ist oder nicht. Neben der Strecke sind die ständig auf- und niederschwingenden Drähte und vorbeihuschenden Häuser, Wiesen und Felder des Lokführers ständige Begleiter. Aber er hat meist keine Zeit, sie zu beachten. Er muß seine Instrumente überwachen, die Signale beobachten und den Fahrplan nicht aus den Augen lassen. In ihm sind Kurven, Geschwindigkeiten, Blockstellen und die Zeiten, wann er sie passieren muß, aufgezeichnet. Wir nähern uns Köln. Nun muß das Personal ganz besonders gut aufpassen, denn Köln hat die neuesten Signale. Hauptsignale mit Flügeln sieht man nicht mehr. Lichtsignale sind an ihre Stelle gerückt. Da aber Kölns Bahnhofsanlagen raummäßig sehr eingeeignet sind, hat man, um nicht zu viele Signale aufstellen zu müssen, Lichtsignale entwickelt, die die Signalstellungen mehrerer Streckenabschnitte in sich vereinigen. Sich in dem „Signalwald“ des Kölner Bahnhofs zurechtfinden zu können, dazu gehört genaue Signalkenntnis und lange Erfahrung. Wir sind inzwischen in Köln eingelaufen, haben den Wagenpark im Abstellbahnhof einer Rangierlok überlassen und rollen nun in Richtung Bw. Kurz vor dem Lokschuppen klettern wir hinunter und werfen einen Blick in die Betriebsanlagen des Kölner Hauptbahnhofs. Wir kletterten über viele Gleise, wobei man höllisch aufpassen muß, um nicht von Loks, abgestoßenen Wagen oder Zügen überfahren zu werden.

Nach einer kleinen Erfrischung in der Kölner Eisenbahnerkantine bestiegen wir die Lok des Personenzuges, der uns wieder nach Hause bringen sollte. Wir fuhren mit einer Vorspannlok bis in den Bahnhof. Diese wurde aber wieder abgehängt und brachte einen Zug nach Betzdorf. Inzwischen war es schon däm-

merig geworden. Der Zeiger der Bahnhofsuhr rückte auf 16.42 Uhr; die Ausfahrt war frei, und die Heimfahrt begann. Polternd fuhren wir über die Rheinbrücke. Die Signale waren nur noch farbige Lichter. Sie tauchten auf, stiegen höher und schienen über uns hinwegzuziehen. Die Lichtmaschine rauscht. Die Schienen gleißen im Licht der drei Lampen, die in Form des Buchstabens A an der Lokspitze angebracht sind, um uns besser von Autos unterscheiden zu können, wenn wir unbeschränkte Bahnübergänge passieren. Auch Triebwerk und Führerhaus kann man beleuchten. In der Nacht, wenn alles dunkel ist und man nur die Signallaternen erkennen kann, merkt man, daß das Fahren reine Gefühlssache ist. Da die Strecke sehr kurvenreich ist und meist nur kurze Schienen verlegt sind, schwankt und schlingert unser Führerstand beträchtlich. Ich stehe hinter dem Lokführer auf dem Übergangsblech zwischen Lok und Tender, der Bühne, wie das Personal es nennt. Auf Grund der unterschiedlichen Bewegungen von Lokomotive und Tender werden die Gelenke der Beine stark beansprucht. Muskelkater war der Erfolg. Wir sind

durch den langen Tunnel gefahren und haben Overath hinter uns. Von Overath nach Osberghausen führt die Straße häufig direkt neben dem Schienenweg vorbei. Da man durch die Scheinwerfer der Autos geblendet wird, muß man höllisch aufpassen, um keines der Signale zu überfahren.

Als ich dann schließlich mit meinem Vater wieder in Gummersbach ankam, war ich doch müde. Das Stehen auf einer Strecke von rund 300 km auf schwankenden und schlingernden Maschinen und die vielen Neuigkeiten ermüden doch sehr. Trotzdem würde ich an einer ähnlichen Fahrt sofort wieder teilnehmen, weil man einmal einen Tag lang hinter die Kulissen schauen kann. Der Laie kann sich meist die Arbeit gar nicht vorstellen, die geleistet werden muß, ehe ein Zug überhaupt läuft. Für ihn ist Bequemlichkeit, Pünktlichkeit und Sicherheit die Hauptsache. Wie viele Menschen täglich ihren verantwortungsvollen, schweren und gefährlichen Dienst tun und für einen reibungslosen Ablauf des Zugverkehrs sorgen, kam mir durch diese Fahrt recht zum Bewußtsein.

Kühn, O IIa.

ist Monsieur Durand bei aller versteckter Liebe zu uns dennoch nie ganz ohne Besorgnis. Er mißtraut unserer Dynamik und Diszipliniertheit. Ihn befällt als eingefleischten Individualisten immer wieder panischer Schrecken, wenn er sieht, mit welcher Leichtigkeit der Deutsche sich in etwas einfügen kann, was über seine Person hinausgeht. Beängstigend aufschlußreich war für ihn in dieser Hinsicht die Zeit des Hitlerregimes. Dieses Erschrecken erklärt zum guten Teil die Schwierigkeit im Zustandekommen einer realistischen und vernünftigen Deutschlandpolitik von seiten der Franzosen.

Angst und Mißtrauen haben in der französischen Psyche dem Deutschen gegenüber Minderwertigkeitskomplexe erzeugt, die sich im Bewundern gewisser Eigenschaften äußern, die Monsieur Durand im Deutschen besonders ausgeprägt sieht: ... „Was Organisation und Disziplin betrifft, können wir uns nicht mit den Deutschen messen. Sie sind außerdem tüchtig, fleißig, gewissenhaft“ ... „Man sehe sich nur ihre Autobahnen an! Ja, ja, diese Deutschen!“ ... Von diesen Minderwertigkeitskomplexen sucht sich Monsieur Durand durch Überwertigkeitsbetonung zu befreien: ... „Na, ja, wir haben als Kriegsgefangene die deutsche Bürokratie und den deutschen Papierkrieg kennengelernt. Als Widerstandskämpfer verdanken wir unser Leben oft nur der übertriebenen Organisation der deutschen Polizei! ...“ Oder: ... „Die Deutschen verstehen nicht zu leben. Man braucht nur ihre Küche zu kosten. Leute, die Kartoffelbrei mit Apfelsmus, Bauchspeck mit Rosinen und Lauch (ein niedersächsisches Nationalgericht!) mischen!“ Nein, nein, diese Deutschen! ...

Eins liegt dem Franzosen besonders schwer im Magen: Das Deutschlandlied. Es ist schon eine Reihe von Jahren her, da brachte der „France-Soir“ (die der Auflage nach größte französische Tageszeitung) ein Bild der Associated Press, das Heimkehrer beim Singen des Chorals „Nun danket alle Gott“ zeigte. In dem Text zu diesem Bild bemerkte das Blatt, die Deutschen hätten nichts dazugelernt. Ihr erster Reflex auf heimatlichem Boden nach jahrelanger, qualvoller Abwesenheit sei das Absingen des Deutschlandliedes. ... Ob eine bewußte oder ungewollte Fälschung vorliegt, steht hier nicht zur Debatte. Sicher ist, daß es den Franzosen schwerfällt zu verstehen, daß das Deutschlandlied die deutsche Nationalhymne ist, die unter der kaiserlichen Regierung wie während der Weimarer Republik gesungen wurde und heute noch gesungen wird. Wenn man die einzelnen Worte der Marseillaise näher prüft, wird man auch hier manches finden, was im Ausland Anstoß erregen könnte. Aber wozu? Solche Hymnen sind zu Symbolen geworden und stehen daher außerhalb jeder Diskussion.

Die Zahl der Franzosen, die eine auf richtige deutsch-französische Annäherung wünschen, wächst von Jahr zu Jahr. Die Brunnenvergifter nehmen dagegen immer mehr ab. Man ist sich „drüben“ wie bei uns über eins klar: Europa wird erst eine Einheit, wenn Frankreich und Deutschland sich gefunden haben. Das setzt für Frankreich die Überwindung oder zumindest die Korrektur seiner alten Vorstellungen und eine genaue Kenntnis des gegenwärtigen und wirklichen Deutschlands voraus. Und diese Kenntnis wiederum setzt eine Vervielfältigung der persönlichen Kontakte zwischen Franzosen und Deutschen voraus. Und das muß regelmäßig und in immer größerem Umfang geschehen.

Dr. Nagel.

Erwägungen zum Thema

DEUTSCHLAND-FRANKREICH.

(Eine Artikelserie in Fortsetzungen)



WANDERUNGEN durch ALT PARIS

Man könnte das deutsch-französische Verhältnis mit einem Streit von Verliebten vergleichen, wo Ärger, Eitelkeiten und Empfindlichkeiten immer wieder die Beziehungen zwischen zwei Menschen stören, die allen Grund haben zu versuchen, einander zu verstehen.

Woher kommen diese ständigen Zerwürfnisse zwischen Frankreich und Deutschland? Sie haben zahlreiche Gründe, aber der wichtigste ist wohl die Vorstellung, die sich Monsieur Durand (wie seit dem Erscheinen von Georges Rotvands Buch „L'imprévisible Monsieur Durand“ der Durchschnittsfranzose in Frankreich heißt) im allgemeinen von Deutschland macht.

Nur eine kleine Zahl von Franzosen kennt Deutschland auf Grund persönlicher Kontakte. Die Mehrzahl hat ihr Urteil nach den Eindrücken gebildet, die sie während der Kriege- und Besatzungszeit gewonnen hat. Die Breitenberührung zwischen Franzosen und Deutschen, zu der dieser Krieg geführt hat, hat bewirkt, daß fast jeder zweite Franzose Dutzende von Deutschen kennengelernt hat und nicht mehr ganz so leicht ein kritikloses Opfer seiner Hetzpresse wird. Deutsche, die mit einem deutschen Wagen durch die Provinzen Frankreichs fahren, erleben gerade in kleineren Ortschaften, daß Einheimische mit ihnen deutsch zu radebrechen suchen. Sie möchten die Brocken anwenden, die sie jenseits des Rheines in der Gefangenschaft oder bei der Zwangsarbeit gelernt haben. Und wenn man sie fragt, wie es drüben war, antworten sie meistens mit einer von Vorwurf freien, fatalistischen Sachlichkeit: „Que voulez-vous? La captivité

c'est la captivité. (Nun, wie es eben in der Gefangenschaft ist.)

Die kleine Gruppe, die das Vorkriegsdeutschland kennt und dort Freunde gefunden hat, bringt uns auch nicht ungeteilte Liebe entgegen. Auf der einen Seite spürt man durchweg bei dem Franzosen, der zu dieser Gruppe gehört, eine versteckte Liebe zu Deutschland, an der etwas ist von der Liebe des Frankreichs der Romantik. Aber das Deutschland, das eine Madame de Stael und ein Victor Hugo gepriesen haben, ist ein im mindesten unvollständiges Deutschland: Das Land der alten Burgen und Legenden, das Land der Wissenschaft, das Land der Dichter und Denker. Jenes romantische Frankreich des vergangenen Jahrhunderts liebt die „guten“ Deutschen, voller Gutmütigkeit und Gemütlichkeit; und die deutschen Frauen mit den blonden Locken und den blauen Augen.

Diese Vorstellung findet sich auch in dem Deutschlandbild von Jean Giraudoux (1882 — 1944), den als Diplomat und Dichter das deutsch-französische Verhältnis zeitlebens beschäftigt hat. In seinem Stück „Siegfried“ bekennt er offen seine Liebe zu dem romantischen Deutschland, „dem Deutschland jener 30 kleinen Königreiche, Herzogtümer und freien Reichsstädte, die dem Boden der Kultur und der der Freiheit eine 30 mal verschiedene Resonanz gaben.“

Die Heraufkunft des machtpolitischen, wirtschaftsimperialistischen Reiches bedauert er. Und hier klingt, wie bei fast allen noch so gutwilligen Franzosen, die Angst vor dem unruhigen, dynamischen Nachbarn an. Seiner ganzen Natur nach

Es stand zur Diskussion:

Gibt es für Sie heute etwas, das den Einsatz des Lebens lohnt?

Auszüge aus Aufsätzen einer Obersekunda

Über dies Thema ist schon viel gesagt und geschrieben worden.

*

Man sagt, die heutige Jugend habe keine Ideale mehr. Hat sie aber keine Ideale, so dürfte man auch nicht von ihr verlangen, ihr Leben für etwas aufzuopfern . . .

*

Ich möchte behaupten, daß es heute sinnlos ist, das nackte, physische Leben zu opfern . . . Denn um nützlich zu sein, braucht man das „Leben“.

*

Vaterland

Ein Alltag in einer deutschen Großstadt. Die übliche Reklame, der gewohnte Straßelärm. Da geht ein Soldat der widererstandenen deutschen „Wehrmacht“ durch die belebten Straßen. Einige Leute bleiben stehen und drehen sich um. Einer von ihnen sagt: „Schon wieder ein potentieller deutscher Held.“ Man grinst und geht wieder seinen Geschäften nach . . .

*

Ob sich im modernen Krieg der Einsatz des Einzelmenschen mit seinem Leben lohnt, ist sehr fraglich. Es kommt heute nicht darauf an, daß man sich mit einem Maschinengewehr bewaffnet an die Grenze stellt, während eine interkontinentale Rakete über uns hinwegbraust und Städte zerstört. Denn mit der Gewißheit zu sterben, dem Vaterland einen großen Dienst erwiesen zu haben, halte ich für widersinnig . . .

*

Die Amerikaner haben in ihrer Unabhängigkeitserklärung die Menschenrechte in einer noch heute gültigen Form niedergelegt. Es muß jedem Menschen die persönliche Freiheit, sein Streben nach Glück und eine Mitwirkung an der Re-

gierung seines Landes zugestanden werden.

Wenn Ernst Moritz Arndt sagt: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“, so bejaht er damit den Krieg, natürlich nur den Verteidigungskrieg. Da es aber in der Menschheitsgeschichte bekanntlich nur Verteidigungskriege gegeben hat, bejaht er damit praktisch den Krieg überhaupt. Selbst Hitler stellte seine Angriffe als Verteidigungsaktionen dar.

Hier kommt man natürlich unausweichlich in einen Konflikt: In der Menschheitsgeschichte hat es ja auch Defensivkriege gegeben, bei denen die Schuld ganz auf einer Seite lag, wenn auch nur selten. Wie kann ich aus meiner kurzen politischen Sicht über Recht und Unrecht eines Krieges urteilen, vor allem da man ja durch Presse und Rundfunk des eigenen Landes nur einseitig orientiert wird? Diesem Grund ist es auch zuzuschreiben, daß so viele Menschen ihr Leben für ein falsches Ideal hingegeben haben.

*

Einsatz des Lebens . . . In den Zeiten unserer Väter wäre eine solche Frage gar nicht erst aufgetaucht. Damals war es klar, daß man — wenn notwendig — für das Vaterland zu sterben hatte. Das Wort „Vaterland“ bedeutet aber für uns heute nicht mehr das, was es damals bedeutete. Es ist durch den Mißbrauch, den man mit ihm getrieben hat, in seinem Wert stark gesunken . . .

*

Es hat in Deutschland eine Zeit gegeben, in der die im Thema gestellte Frage keine Frage war. Ich denke hierbei besonders an die Zeit um die beiden Weltkriege. Wer sein Leben nicht für das Vaterland opfern wollte, war kein guter Deutscher. Wir denken heute anders. Muß es denn unbedingt das Vaterland sein, für das es sich lohnt, das Leben einzusetzen?

*

Wer seine persönlichen Rechte oder gar sein Leben verteidigt, handelt in Notwehr . . . Bedenklicher ist jedoch das, was hauptsächlich zur Nazizeit angeführt wurde: ohne Krieg wäre die Menschheit schon längst degeneriert. Diese Formulierung fand ich erst kürzlich in den Leserzuschriften einer Illustrierten. Der Einwand, daß die Menschheit ohne Krieg schon längst degeneriert wäre, läßt sich nicht halten. Denn gerade die Besten haben in den Weltkriegen am meisten geblutet.

Zwei Weltkriege haben uns die Augen geöffnet: gegenüber den Millionen Toten des zweiten Weltkrieges muß jeder Gesang über den Heldentod verstummen.

*

Persönliche Ehre

Es hat sich sehr vieles geändert von den klassischen bis zu den heutigen Helden. Damals, also zur „klassischen“ Hel-

denzeit, galt der einzelnen Mensch noch sehr viel, und er mußte deshalb ein vorbildliches Leben führen . . .

Es war daher für ihn selbstverständlich, für seine Ehre und für sein Ansehen sein Leben einzusetzen. Er forderte bei einer Beleidigung, selbst wenn sie ihn nicht unmittelbar betraf, seinen Gegner zum Duell. Oder ein Liebender setzte sein Leben aufs Spiel, um seiner Geliebten zu zeigen, wie sehr er sie liebte.

Uns heute erscheint das alles maßlos übertrieben. Warum denken wir heute anders? Warum kommen uns heute die höchsten Bestrebungen und Ideale unserer Vorfahren geradezu lächerlich vor? Der heutige Mensch hat sein Gesicht verloren; er ist nur noch ein Teil eines großen Gesichtes, des der Masse. Somit hat er keine allzu großen Verpflichtungen mehr seiner persönlichen Ehre gegenüber und ist deshalb nicht darauf angewiesen, seine verletzte Ehre mit dem Leben zu verteidigen. Er sieht nämlich seine Pflicht darin, zu leben. Ja, das Leben ist sein Ziel, das zu erhalten er heute alles einsetzt und riskiert — selbst den Verlust der Ehre.

Es hat sich sehr vieles geändert . . .

*

Es gibt viele Menschen, die nichts für wert halten, dafür das Leben auf's Spiel zu setzen, deren man — wie sie „witzig“ sagen — nur eins hat. Diese Meinung teile ich nicht, denn sie ist trostlos und einfach.

*

Es gibt zeitlose moralische Verpflichtungen, die uns dazu zwingen können, unser Leben einzusetzen.

*

Ich meine, man muß für etwas leben, denn nur der ist ein Mensch, der an etwas glaubt oder wenigstens ein Ziel hat, dem er mit allen Kräften zustrebt. Für das aber, wofür wir leben, müssen wir bereit sein, das Leben einzusetzen. Das Leben soll man aber nicht leichtfertig einsetzen oder gar wegwerfen. So müssen wir uns sehr gut überlegen, für was wir unser Leben wagen.

*

Wissenschaft

Wenn wir einmal zurückblicken, finden wir in der Geschichte genug Beispiele für Menschen, die unter Einsatz ihres Lebens Großes geleistet haben . . . Große Pioniere, die ihr Leben für eine Idee, ein Ideal auf's Spiel gesetzt haben. Gerade die unsere ist nun wieder eine Zeit großer wissenschaftlicher Wagnisse. Wo ständen wir heute, wenn niemals jemand etwas gewagt hätte?

*

Es gibt viele Berufe und Tätigkeiten, in denen Menschen unter Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit arbeiten. Diese Leute entschärfen Bomben, jagen

Maï

Endlich wird es wieder heiß,
in der Schule man nicht viel weiß;
nur um's Baden und Schwimmengeh'n,
sich noch unsere Gedanken dreh'n.
Es schimpft der Spatz mit viel Verdruß,
weil aus dem Hause der Schwalbe er muß;
die Schwalbe als Besatzungsmacht
ärgert sich über des Sperlings Pacht.
Apfel- und Birnbaum blühen prächtig,
ein Flüßlein ziehet bedächtig
durch das lange, schöne Tal,
alles beschienen vom Sonnenstrahl.
Erwacht ist die Natur,
erfreut werden unsere Herzen;
drum wandert jetzt durch Feld und Flur,
vergesset eure Schmerzen!

Harald-Reto Fonio UIII a

Verbrecher, testen Flugzeuge oder machen gefährliche wissenschaftliche Versuche . . . Es gibt Forscher, die die Wissenschaft unter großen persönlichen Entbehrungen vorwärtsbringen . . . Allerdings ist über diese Menschen bei aller Hochachtung zu sagen: in ihren Unternehmungen ist es wahrscheinlich, daß die Aktion gelingt. Denn nur solche Unternehmungen werden erlaubt und gestartet, die man verantworten kann. Kommt trotzdem ein Unglück vor, so liegt es an menschlichem oder technischem Versagen.

Nun gibt es aber auch Fälle, in denen die Chance, durchzukommen, geringer ist als die, dabei umzukommen. In diesen Fällen ist es wichtig zu wissen, für wen oder was man sich in eine so ungeheure Gefahr begibt. Erst hier kann man zeigen, daß es Dinge gibt, die stärker sind als der Wille zu leben.

*

Demokratie

Nach der Lektüre mehrerer Bücher und Berichte über Rußland und China bin ich zu der Auffassung gelangt, daß unsere Staatsform wert ist, verteidigt zu werden. Doch habe ich davor Angst, daß ich im entscheidenden Augenblick schwanken würde. Ich weiß nicht, ob alle Soldaten bereit sind zum Sterben, allein, um unseren Lebensstandard — unseren „way of life“ — für ihre Kinder und Nachfahren zu erhalten . . .

*

Familie

Wohl glaube ich aber, daß sie ihr Leben für etwas anderes einsetzen. Das sind die persönlichen Bindungen zum Mitmenschen, zu Mutter und Vater, Frau und Kind, Geschwister, Freund oder Freundin. Wenn man dem Soldaten sagt, er verteidige die Familie, und er glaubt das, so bin ich sicher, daß er mutiger kämpft und auch froher stirbt, als wenn man ihm sagt, er sterbe für eine Staatsform oder Idee.

*

Wenn wir für die Idee des Vaterlandes nicht mehr blindlings unser Leben einsetzen, wofür sind wir dann bereit, es zu opfern?

Eine der edelsten Aufgaben der Menschen ist der Dienst am Nächsten. Früher wie heute sind wir moralisch dazu verpflichtet, unserem Mitmenschen, wenn er in Gefahr ist, unter Einsatz unseres Lebens zu helfen. Daß wir unsere Familie mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vor äußeren Gefahren schützen, ist selbstverständlich.



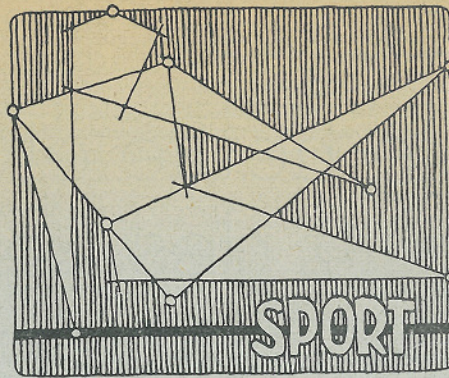
Schülerzeitung des Städt. Gymnasiums Gummersbach

Erscheint vierteljährlich

Chefredakteur: Hinrich Enderlein U Ib, Gummersbach, Am Wehrenbeul 20 (en). **Redaktion:** Horst Burkhard Solbach, O Ia (sol), Dieter Korten O Ib (ko), Hans Joachim Kerber U Ia (ke), Rainer Fischbach U Ia (fi), Hans Peter Doering U Ia (dog) und Rutger Hausmann O IIa (hsm). **Beratend:** Stud.-Ass. Dr. Fischbach (f). —

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. — Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 2. — Preis pro Heft DM 0,50.

Schwarz auf Weiß ist Mitglied der „jungen presse“ NRW. — Satz und Druck: Friedrich Luyken, G. m. b. H., Gummersbach.



Schulvergleichskampf in Lüdenscheid

Am 13. März fuhr eine aus etwa 30 Schülern bestehende Mannschaft unseres Gymnasiums nach Lüdenscheid. Anlaß war ein Schulvergleichskampf im Rahmen der Hundertjahrfeier des Zeppelin-Gymnasiums Lüdenscheid. Neben dem Gastgeber und Gummersbach nahm noch eine Mannschaft des Märkischen Gymnasiums Iserlohn und eine Auswahl des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums aus Berlin-Dahlem teil. Der Wettkampf erstreckte sich über die Disziplinen Handball, Turnen und Schwimmen.

Die Lüdenscheider Handballmannschaft war der unseren noch bestens aus den Spielen der beiden vergangenen Jahre bekannt. Damals ging es um die Nordrhein-Westfälische Bannermeisterschaft und wir verloren beide Spiele nur knapp. Nach der Ehrung der Lüdenscheider Mannschaft durch den Bürgermeister anläßlich des dritten Gewinns der NRW-Bannermeisterschaft begann das Turnier in der neu erbauten, vorzüglichen Albert-Schweitzer-Halle. Das erste Spiel bestritten wir gegen die Berliner, die mit 10 : 1 (5 : 1) förmlich überrollt wurden. Lüdenscheid gewann das zweite Spiel gegen Iserlohn sicher mit 21 : 7 (9 : 2) und dann fand schon das Entscheidungsspiel statt: Wir trafen gegen Lüdenscheid an. Nach spannendem Kampf hieß es zum Schluß 8 : 5 für den Gast-

geber. Im nächsten Spiel besiegte Berlin Iserlohn überraschend klar mit 5 : 2 (1 : 1), dann Gummersbach diesselbe Mannschaft mit 16 : 5 trotz 3 : 1-Führung der Iserlohner. Das letzte Spiel bestritten Lüdenscheid und Berlin. Die Lüdenscheider, die in guter Form und technisch sehr versiert schienen, versuchten die Berliner nach allen Regeln der Kunst auszuspielen, lagen aber plötzlich gegen die eifrigen und kompromißlos spielenden Berliner 3 : 1 im Rückstand und konnten sich nur mit großer Mühe einen 12 : 9-Sieg und damit den Turniersieg sichern. Von den 14 Spielern, die bei uns eingesetzt wurden, erzielten alle mindestens ein Tor, Alberts sogar 12 und Sinns 11.

Nach dem Mittagessen — jeder Teilnehmer wurde bei einem Lüdenscheider Schüler oder Lehrer gepflegt — trafen sich in derselben Halle die Turner. Jede Mannschaft bestand aus fünf Schülern, von denen jeweils die besten vier an jedem Gerät gewertet wurden. Gefurrt wurden vier Kürübungen an Pferdsprung, Barren, Boden und Reck. Da unsere Mannschaft auf die besten Turner Bohle, Kriegeskotte und Braun verzichtete mußte, und weil außerdem drei Übungen nicht bis zum Ende durchgeführt wurden, kamen wir hier nur auf den dritten Platz hinter Lüdenscheid und Iserlohn. Unser bester Turner war Jürgen Mutschler mit 35,55 Punkten, der nur durch Pech am Barren den zweiten Platz in der Einzelwertung verspielte und dadurch auf den vierten Platz zurückfiel.

Nach den turnerischen Wettkämpfen fuhren die Mannschaften in das Parkbad. Iserlohn hatte für die Schwimmkämpfe keine Schüler entsandt, da einige Mitglieder der Mannschaft am nächsten Tag mündliches Abitur hatten; dafür stellte Lüdenscheid zwei Mannschaften, die beide besser waren als die unsere. Wir belegten in allen Staffeln den dritten Platz, allerdings gab es verschiedentlich harte Kämpfe um den zweiten Platz mit Lüdenscheid II. Meistbeschäftigte Schwimmer waren Uhlich und Jörg Becher, die von insgesamt fünf Staffeln an vier Kämpfen teilnahmen.

Zum Abschluß erhielt jede Mannschaft zur Erinnerung an den schönen Tag eine Gedenkplakette und die führenden Lehrer eine Festschrift. — dog —

SMV erstmalig in Aktion beim

Abiturienten-Ball

Anders als bei den früheren Abiturballen hatte diesmal die Schülerschaft die Gestaltung dieses Festes übernommen. Man kann sagen, daß das Festkomitee, das fast ausschließlich aus Schülern der jetzigen O Ia bestand, sich nicht nur glücklich aus der Affäre gezogen hat, sondern dem Schlußball, der der einzige im Jahr ist, sogar neue Impulse gegeben hat. So zog man diesen Abend hauptsächlich als Tanzfest auf und verkürzte das Programm beträchtlich, das sich in den letzten Jahren immer bis Mitternacht hingezogen hatte. Die Tänze wurden nur durch kurze, dafür aber würdige und interessante Einlagen unterbrochen. So war wohl allen am besten gedient. Der Jugend wurde Gelegenheit gegeben, ausgiebig zu tanzen; die Ehemaligen, die nach den Worten des Schulprechers bei diesem Fest die Schulgemeinde vervollständigen, hatten mehr Zeit, sich zu unterhalten, alte Erinnerungen aufzufrischen und neue Erlebnisse auszutauschen.

Der Conferencier Bühler verstand es gut, das Fest nett einzustimmen. Von den Darbietungen gefielen, wie schon im letzten Jahr, die Übungen der Turnriege unter Herrn Langrock sehr gut. Doch auch das Musical der jetzigen O Ia und die Vorstellung der Abiturienten in verschiedenen Berufsgruppen wie auch die Damenrede wurden eifrig beklatscht. Schade war nur, daß man infolge der schlechten Akustik nicht auf allen Plätzen hören konnte. Bis zum Ende der Veranstaltung gegen 3 Uhr wurde auf der vergrößerten Tanzfläche von Lehrern, Eltern, Ehemaligen und nicht zuletzt Schülern eifrig getanzt. Abschließend kann man wohl sagen, daß der Versuch der Schülermitverwaltung durchaus geglückt ist. Wir wollen hoffen, daß die folgenden Klassen mit genau so viel Erfolg diesen Anfang zu einer Tradition fortsetzen werden.

— ke —

Apotheke am Markt

W. Schloßmacher

GUMMERSBACH

Kaiserstraße 44

Kaiserstraße 44

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

Thiel

Gummersbach, Hindenburgstr. 39

„ Kaiserstr. 30

Dieringhausen, Kölner Straße 61

Bergneustadt, Kölner Straße 186

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

Vom Fachmann beraten, vom Sportsmann bedient
durch

Sport-Brinkmann

Wilhelmstraße 1 · Telefon 2281

in allen Sportartikeln
und sportlicher Bekleidung



Bergische Apotheke

Arthur Greive

Inh.: Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42

Fernruf 2160

Alles

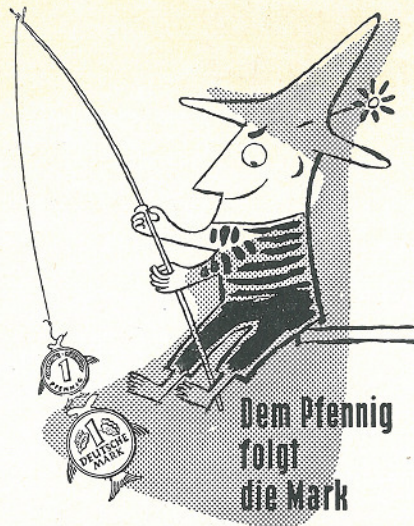
fürs moderne Büro

liefert Ihnen

Eugen Haas

das Haus der Büroeinrichtungen

Gummersbach · Ruf 2217



Das sollte jeder schon in jungen Jahren bedenken und ein

Sparkassenbuch

zu seinen liebsten Büchern rechnen.

Städtische Sparkasse Gummersbach

Zweigstellen:

Derschlag, Niederseßmar, Vollmerhausen



OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE

Adolf Osberghaus · Gummersbach

Rötzel & Braunschweig

Bauunternehmen

Niederseßmar

Telefon 2833/2834

Hubertus-Apotheke

Rudolf Schliwa

Gummersbach-Rhld.

Kaiserstraße 17/19 · Telefon 3066

Konditorei

Café

Milchbar

Süße Ecke

GUMMERSBACH · Ruf 2377

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Sämtliche Schulbücher

Otto Frackenpohl

Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte

Gummersbach Rhld.

Kaiserstraße 5

Telefon 2478

Adler-Apotheke

INH. J. SCHLICHTER

Gummersbach

Kaiserstraße



Musik-Instrumente

wie

Akkordeons - Gitarren

Blockflöten - Mundharmonikas u. a.

sowie

Schallplatten und Noten

kauft man im Fachgeschäft

MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach

Kaiserstraße 22 · Telefon 2797

